

35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur

Baden- Württemberg 2025

Thema 5
Während du einen Apfel isst

-Rubinrot Persephone-



von

Alina Jäger

K1

Lise-Meitner-Gymnasium Königsbach

Rubinfrucht Persephone

Kalt. Dunkel. Einsam. Entführt von allem, was sie jemals kannte, wandert sie durch die einengenden Hallen der Unterwelt. Ihre Gedanken sind geplagt von Angst und Verzweiflung. Noch nie war sie so lange ohne ihre Mutter oder Freunde an ihrer Seite und erst recht noch nie an so einem düsteren Ort. Ihre vor Kälte zitternden Füße tragen sie über den rissigen, spröden Boden. Kein Zeichen von Leben in ihrer Sicht, die durch Finsternis eingeschränkt ist. Nur wenige Lichtpartikel erhellen die Umgebung. Jenes Licht wird von etwas blauem reflektiert, doch sie schert sich nicht darum. Ihr Ziel, einen Ausweg zu finden, hat höchste Priorität. Ihr Pfad wirkt endlos und von Schatten verschlungen. Durch allmähliche Müdigkeit verlangsamt sie sich. Trägheit wird bemerkbar. Seit sie hier ist, hat sie sich nicht ausgeruht. Doch wie lange ist sie schon hier? Stunden, Tage oder noch länger. Jegliches Zeitgefühl ist in der ersticken Dunkelheit verschwunden. Sie hielt endlich inne, um sich der Schwere ihrer Gliedmaßen und Augenlider hinzugeben.

Vor sich sieht sie es genau: leuchtend grüne Gräser zwischen meinen Füßen, die Geborgenheit unter der Sonne, das Lachen meiner Freundinnen, meine süße Mutter immer über mich schützend. Wir pflücken gerade Blumen verschiedener Arten, um sie zu Kränzen zu flechten. Einige Nymphen summen ein Loblied an meine Mutter zum Dank für die weite bunte Blumenwiese und andere schmücken sie mit vielen Kränzen aus. Während ich in einen Wald nebenan laufe, um das Flüstern der Baumkronen im Wind zu hören, kommt eine Nympe angeschlichen und setzt mir eine Krone aus blutroten Mohnblumen auf. Weg ist die Nympe wieder. Einige Blüten der leicht zerbrechlichen Blumen fallen hinab. Das Rot auf dem Boden leuchtet regelrecht, umgeben von der grünen Landschaft. Ich knie mich nieder, um die Blüten genau zu beobachten. Die kleinen Falten, das Zittern in der Brise, das intensive blutende Rot. Alles wie kleine tanzende Flammen.

Ein LAUTES Jaulen des Zerberus von weiter weg holt sie vom flüchtigen Sommer in die Realität zurück. Ihre Augen nun weit offen und ihre Glieder rasen so schnell wie Hermes davon. Nach mehreren Minuten lässt ihr Energieschub allmählich nach. Tränen treten aus ihren Augen. Warum ist sie überhaupt hier? Wofür ist das eine Strafe? Wer hat sie hierher gebracht? Mit jeder Frage, die sie sich stellt, fließen mehr und mehr heiße Tränen über ihre eiskalten Wangen. In ihrer Trauer und Wut über das Schicksal sind ihr selbst die Flüstereien im Hintergrund egal, doch bemerkt sie nicht, dass sie auf dem Weg zum bronzenen Palast des Herrschers der Unterwelt ist. Ihr emotionaler Zusammenbruch wird unterbrochen, als sie zwei eng beieinander flackernde Lichter und damit auch die Residenz vernimmt. Mit weggewischten Tränen hofft sie ihre Antwort endlich zu finden. Vor den Toren steht er bereits, der Herrscher dieses Reiches. Seine Füße verbreiten einen feurigen Glanz und erhellen die Umgebung. Ihre Sicht nun klar, vernimmt sie den Gott: seine große Statur, blaue Kleidung, pechschwarzes Haar, bittere Mimik und besonders seine rot flimmernden, aber ruhigen Augen. Überfordert, was sie ihn zuerst fragen möchte, unterrichtet der Gott ihre Gedanken und lädt sie ein, sie zu seinem Garten zu führen. Sie willigt aus Verwirrung, was das

soll, ein. Durch das Licht der Flammen kann sie auf dem Weg erstmals ihre Umgebung richtig sehen. Vor allem die zarten Mohnblumen in dieser sonst so derben Welt fangen ihre Aufmerksamkeit. In seiner Nähe taut ihr Körper sowie ihr Geist auf. Auf der einen Seite verspürt sie Ehrfurcht vor dem Todesgott und auf der anderen Seite verspürt sie das erste Mal seit ihrer Ankunft einen Teil ihrer Heimat durch die Wärme.

“Zerberus hat uns deine Ankunft angekündigt, aber ich schätze, es war nicht leicht für dich hierher zu finden, Persephone. Dafür will ich mich anständig bei dir entschuldigen. Ich will dich wissen lassen, dass du hier nun in Sicherheit und herzlich willkommen bist”, versichert ihr der König in einem einladenden, doch dunklen Ton, was bei ihr aber einen bitteren Nachgeschmack hinterlässt.

Er kennt ihren Namen. Er muss also an ihrem Schicksal beteiligt sein. Er muss dafür verantwortlich sein. Niemand anderes würde sowas tun. Fassungs- und hoffnungslos bleibt sie stehen. Wenn es der Furchtbare auf sie abgesehen hat, was kann sie da schon ausrichten? Sie muss es dennoch versuchen und auch wenn sie wegen ihrer Widerwilligkeit eine endlose Strafe erleiden muss. Sie muss zu ihrer Mutter zurück. Bevor sie ihr Leid an ihr Gegenüber auslassen kann, enthüllt der Gott: “Ich werde dir bei der Flucht nicht helfen, aber aufhalten werde ich dich auch nicht.” Sie wendet sich entsetzt vom Unglück Bringenden ab und verschwindet in die Dunkelheit. Sie möchte tapferer als zuvor sich nun dieser Welt stellen. Diese motivierte Denkweise hält nicht lange an, bevor ihre Glieder erneut beginnen zu frieren und sie Angst vor den Schatten entwickelt. Dennoch bereut sie

sie es keineswegs, sich von den Herren dieser grausamen Welt abgewendet zu haben. Er hätte ihr nicht bei ihrem Ziel geholfen, welche die einzige Option für sie darstellt.

Sie erfasst nun mehr von der Unterwelt und hört einen Fluss plätschern. Während sie sich dem in der Schwärze nähert, stürzt sie. Mehrere Meter rutscht sie einen kahlen Abhang hinunter. Komplett verdreckt und noch mit Herzrasen sitzt sie da. Ihr Inneres leer. Sie gehört nicht hierher. Tränen beginnen sich erneut in ihren Augen zu bilden. Ihr Blick fällt langsam nach unten und ihr Kopf sinkt ihr in ihre Hände.

Allerdings hat sie in diesem Moment etwas Tiefrotes neben sich im dimmen Licht entdeckt. Sie untersucht es genauer, um irgendwie einen kleinen Funken Hoffnung zu finden. Es ist rund, hart, aber leicht eindrückbar und besitzt eine glänzende Oberfläche. Als sie es näher an ihre Nase hält, steigt ein leicht erdiger Geruch von der Schale auf, gemischt mit einem Hauch von Frische, der ihr unbewusst einen kleinen Moment der Ruhe schenkt. An einer Stelle hat es eine Art Krone, die mehrere dünne Stängel umgibt, und auf der gegenüberliegenden Seite sind Blütenreste. Es ist eine Frucht! Sie hat noch nie so eine gesehen, obwohl ihre Mutter sie oft mit ihnen überraschte und sie ihr immer bei der Ernte half, bei der sie sich immer mit der Erde besudelten. Sie erinnert sich deutlich an eines ihrer letzten Momente mit ihr, als sie gemeinsam einen Baum voller goldener Äpfel für ihren Vater als Geschenk pflückten. Die Unterwelt hat also eine eigene Flora. Ein kleines zerrissenes Lächeln verlässt ihre Lippen

aufgrund dieser roten Pflanze, aufgrund eines greifbaren Objekts, das sie an ihre Mutter erinnert. Es ist ein Symbol des Lebens inmitten des Totenreiches.

Sie versucht vergeblich, die Frucht mit ihren von Dreck verschmierten Händen zu öffnen. Ein spitzer Stein, den sie gefunden hat, hilft ihr, einen großen Riss zu erschaffen, den sie mit ihren zitternden Händen schließlich in zwei Hälften auseinanderreißt. Dabei fließt etwas roter Saft zwischen ihren Fingern und auf dem trockenen Boden, und ein intensiver Duft steigt auf. Es ist eine Mischung aus fruchtiger Süße und einem zarten, blumigen Hauch, die die dumpfe Luft der Unterwelt durchbricht. Viele kleine aneinander gereihte Samen schimmern wie kleine Rubine. Nicht nur ihre Farbe lässt sie wie die Edelsteine aussehen, sondern auch ihre kantige und vielflächige Form. Umgeben sind diese von einer weißen dünnen Haut, die sie umhüllt. Sie scheinen nach ihr zu rufen. Sei diese Erscheinung durch Hunger, Verlangen nach Komfort oder durch eine höhere Bestimmung.

Sie selbst friert, hat mehrere Prellungen und ist übermüdet und doch lächelt sie beim Anblick dieser Frucht. Das Rauschen des Flusses, das sie gelockt hat, oder jegliches Rascheln verstummt. Nur sie und die Frucht existieren gerade.

Einen einzelnen Samen nimmt sie zuerst zwischen ihren Fingern. Es erinnert an Blutstropfen, Zeichen des Todes, wenn der Fluss dieser Flüssigkeit gestoppt wird, aber auch an das Leben. Ob Gottheit oder Kleintiere, durch alle fließt warmes Blut, gepumpt von unserem Herzen, das uns am Leben hält.

Fasziniert davon nimmt sie ihren Mut zusammen und zerkaut es. Überwältigt von einer fruchtigen Explosion, da die Haut direkt nachgibt und das spritzige Fruchtfleisch sich sofort verteilt, und dem gewohnten süßen Geschmack, eine Rückkehr zu dem, was sie verloren hat. Erinnerungen an die Heimat tränen aus ihren Augen. Allerdings ist es diesmal nicht aus Verzweiflung, sondern aus einer bittersüßen Sehnsucht. Diese Bitterkeit tritt direkt danach auf. Ihre Augen weiten sich. Intensiver und lebhafter nimmt sie diese vorerst unangenehme Empfindung wahr. Und schon ist die kurze Sensation der Frucht hinfört.

Ohne Zögern und voll energisch greift sie direkt nach weiteren Kernen. Sie sehnt sich aber nicht unbedingt nach der Süße, sondern nach dem ungewohnten bitteren Aroma. Sonst meidet sie herbe Früchte, aber sie ruft nach ihr. Es weckt unerklärliche Gefühle in ihr. Etwas Unbestimmtes und etwas Uraltes.

Mit jedem neuen Kern wird der Geschmack intensiver und sie erlebt ihre Heimat immer lebhafter, was erneut durch Bitterkeit unterbrochen wird. Immer wieder zuckt ihr Gesicht kurz zusammen bei diesem Aroma. Durch die Empfindung strömt mehr Energie und Blut durch ihren gesamten erschöpften Körper bis in ihre Fingerspitzen. Ihr Geist und Körper werden leichter und wärmer. Komplett abgeschnitten von der Realität, verspeist sie süchtig mehr und mehr. Ist sie mit einer Sektion fertig, entfernt sie die weiße Haut, und es enthüllen sich endlos neue Samen. Jede davon ist einzigartig. Manche sind süßer oder bitterer als die vorherigen und andere sind sogar sauer. Jede ist auch unterschiedlich geformt, die kleinen Flächen anders verteilt. Während sie die Samen von der Frucht trennt, gleiten ihre Finger über die glatten, aber klebrigen Rubine. Beim Essen verteilt sich der spritzende Saft immer weiter und verschmutzt besonders ihre Kleider, Hände und Mundregion. Rote, beinahe blutige

Flecken überall. Die Samen aus der Frucht zu entfernen, würde sie unter anderen Umständen als nervig ansehen. Ihre Finger ertränken dabei in Saft und die einzelnen Samen bestehen mehr aus einem harten Kern als aus Fruchtfleisch. Das Knirschen der Kerne zwischen ihren Zähnen ist unregelmäßig, mal dumpf, mal knackend, aber gleich unangenehm. Das häufige Ausspucken oder Runterschlucken ist es ebenfalls. Und doch greift sie weiter und weiter nach ihnen, um den erfrischenden Saft und den bitteren Eigengeschmack zu erleben.

Kalt. Dunkel. Allein. Ein tiefes Dröhnen erfüllt die Luft, als würde die Welt ihren Namen flüstern: "Persephone. Persephone. Persephone". Ein scharfer Windzug weht in ihre Richtung und statt sich vor ihm zu schützen, schließt sie ihre Augen, streckt ihre Arme aus und lässt die aufwirbelnde Kälte sie durchströmen. Gänsehaut breitet sich über ihren ganzen Körper aus. Durch das Zittern merkt sie deutlich, dass ihr Herz pocht. Sie als Göttin wird es überleben, ohne Konsequenzen. Es ist nur ungewohnt, aber angenehm. Anschließend verstummen ihre Gedanken. Als der Wind nachlässt, atmet sie tief durch und öffnet ihre Augen. Sie kann sowohl klarer sehen als auch denken, obwohl sie immer noch von Schatten umgeben ist. Diese haben keine Kontrolle mehr über sie. Stattdessen fühlt sie sich von ihnen geborgen. Sie kann ihre Gefühle noch nicht genau bestimmen, aber sie will die Unterwelt nicht mehr unbedingt verlassen. Ihre Mutter wird zumindest fürs Erste ohne sie auskommen. Zumindest für eine kurze Zeit will sie hier bleiben und sich dem bitteren Totenreich stellen und zeigen, dass jegliche Angst verflogen ist.

Sie wandert nun zielsicher durch die Höhlen, die sie nun als sehr viel größer wahrnimmt und nicht einengend. Die Wände sind geschmückt von massiven, blauen und glitzernden Edelsteinen. Sie sieht sich selbst durch die Reflektion: ihre zerzausten roten Haare, verdreckte und zerkratzte Haut und ihre begeisterten grünen Augen. Sie fährt mit ihren über Fingern ihr Gesicht, fassungslos aber lachend darüber, wie mitgenommen sie aussieht. Auch fasst sie die glatte Struktur an, wobei sie sich etwas an einer scharfen Kante schneidet. Ein Blutstropfen tritt aus ihrem Finger aus. Statt sich um ihren Schmerz zu kümmern, beobachtet sie den sich bildenden Blutstropfen. Wie ein kleiner runder Rubin glänzt er im Licht, bevor sie ihn wegwischt. Staunend läuft sie die Wand ab und beobachtet, wie sich ihre Proportionen je nach Größe der Flächen der Steine verändern. Abgelenkt davon, stolpert sie fast über einige Steine auf den leblosen Boden. Auch diesen untersucht sie genauer. Er ist staubig und trocken. Lebensfeindlich und statisch. Sie läuft weiter und bemerkt, dass der Boden immer weicher wird. Zuerst sind es nur einzelne trübe Grasflächen, aber die werden immer größer. Die Halme sind trocken und trüb. Der Raum wird auch immer heller und von einem türkisen Licht getaucht. Die Lichtquelle ist ihr noch unbekannt. Ihr gewonnenes Adrenalin veranlasst sie, durch diese Fläche zu rennen, ihre neue Freiheit nun genießend. Je heller es wird, desto lauter wird ein Rauschen. Der Fluss. Nun auf ihren Untergrund achtend folgt sie neugierig dem Licht und Geräusch. Die Farbe des Gräser wird zu einem gesättigten Dunkelblau. Ihr Herzschlag beruhigt sich beim Anblick des ruhig fließenden Flusses, Styx. Es schaudert ihr beim Gedanken, dass der Inhalt kein magisches Wasser ist, sondern Seelen toter Menschen.

Dennoch kann sie die Schönheit des farbigen Lichts und des beruhigenden Rauschens nicht leugnen. Sie läuft das Wasser ab, bis sie endlich die Umrisse des bronzenen Palastes sieht. Sie läuft erneut zu den hohen Toren, die sich nach einer kurzen Verzögerung öffnen. Während sie ins Innere läuft, beobachtet sie diesmal ihre Umgebung genauer. Die roten Mohnblumen umzingeln hohe blaue Säulen, die die Grundpfeiler für die tempelartige Überdachung des Außenbereichs sind. Von der Überdachung hängen verschiedene Ranken herunter. Manche sind blau, andere grün und manche haben rote Beeren. Der Herr des Hauses kommt ihr erneut entgegen. Diesmal, bevor er etwas sagen kann, unterbricht Persephone ihn: "Du wolltest mich doch zu einem Garten führen? Also führe deine Tour fort."

Verdutzt fragt er, wo der Sinneswandel herkomme und ob sie sich sicher ist. "Ich habe es mir einfach gesagt anders überlegt und auf den Garten des grausamen Meisters der Toten bin ich schon neugierig. Außer den Nymphen und meiner Mutter kümmert sich kein weiterer Gott um Pflanzen. Dachte ich zumindest", gab sie zu. Er nickte und ging voraus. Sie liefen fürs Erste in Stille, bis sie begannen, sich über die Flora hier unten zu unterhalten. Es entwickelte sich zu einem überraschend leidenschaftlichen Gespräch zwischen dem bitteren Gott und der zukünftigen Königin der Unterwelt. Bald angekommen, lag auf ihrem Weg eine massiv aus Bronze gebaute Brücke. Diese führt über einen abgezweigten Teil der leuchtenden Styx. Es überkommt sie erneut ein Schauer beim Gedanken über die verlorenen Seelen, auf die nur noch ewige Arbeit oder Bestrafung wartet. Und doch ist sie unwissend, was wirklich mit ihnen geschieht, weshalb sie den Gott daneben fragt. "Nur die wenigsten werden hier bestraft, aber auch nur die wenigsten gehen nach Elysium. Es ist wahr, dass auf die meisten Arbeit wartet, aber diese dient als Beschäftigung und dafür bekommen sie auch eine Unterkunft, bis sie über Styx wieder ins Leben übergehen", antwortet dieser. "Wie kehren sie ins Leben zurück?". "Styx begleitet die Seelen in den Tod und auch wieder ins Leben. Der Fluss bleibt immer fließend in diesem Kreislauf, was aber auch nur die wenigsten wissen" Während er weiter über den Prozess redet, taucht auf einmal ein goldenes kleines Boot auf, das neben der Brücke andockt. Der Gott stoppt vorerst in seiner Rede. Seine zartbittere Mimik wird verzerrter. Er fordert sie auf, einzusteigen. „Führt es zum Garten?“ "Nein, es ist etwas Wichtigeres dazwischen gekommen. Dennoch glaube ich, dass das Ziel des Schiffes dich mehr freuen wird." Sie steigt ein und sieht einige der roten runden Früchte in einer Schüssel liegen. Mit einer schlechten Vorahnung sieht sie die Früchte und anschließend den düster blickenden Todesgott auf der Brücke an. "Du wirst hier immer willkommen sein, Persephone", verabschiedet er sich, bevor seine feurigen Augen und Wärme in der Distanz verschwinden. Eine Flut von Emotionen überkommt sie, als sie endgültig realisiert, wohin das Schiff sie trägt. Während sie panisch auf ihre Ankunft wartet, isst sie erneut eine der roten runden Früchte im Versuch, sich zu beruhigen. Die Frucht ist bereits aufgeschnitten und die Kerne rausgepickt. Es wird keine Sauerei entstehen. Stimmt. Sie wollte ihn fragen, wie die Frucht heißt. Jeder der Samen ist süß. Ihre liebgewonnene Bitterkeit und Säure sind weg. Die schroffe Umgebung der Unterwelt wird weg sein. Alles, was sie sich anfangs erhoffte, wird zurückkehren. Sie liebt ihre Mutter wirklich, aber etwas am Totenreich hat sie gepackt. Doch bald wird sie zurück in der bekannten Wärme und Licht der Sonne sein. Süße Früchte sind überall und keine von ihnen

wird nicht perfekt sein. Sie hat zuvor nie gemerkt, wie sehr ihr das Abenteuer und der Nervenkitzel fehlt. Während sie die Kerne der Samen zerkaut, spürt sie Stiche in ihrem Herzen. Wie kann sie nur so schlecht von ihrem Leben denken, wenn sie alles hat, was sie braucht. Einzelne kalte Tränen rollen von ihren Wangen. Sie sieht bereits das Licht am Ende des Tunnels und erwartet nun die Wärme. Zu ihrer Überraschung tritt sie auch nicht ein. Es wird kälter. Die restlichen Samen der Rubinfrucht zergehen sofort, als sie umhüllt vom Licht ist. Ehe das Schiff anhält, versucht sie, geblendet vom Licht auszusteigen. Ihre Füße frieren sofort beim Kontakt mit dem pulvigen Boden. Ist sie wirklich zurück in der Oberwelt? Das erste, was sie in der Helle erkennen kann, ist eine Frau, die immer näher kommt. „Meine Persephone! Meine Persephone!“, schreit diese. Ihre Mutter! Sie fallen sich gegenseitig in ihre Arme und sie erstarrt sofort. Sie kann ihre Mutter immer noch nicht genau erkennen, da sich ihre Augen noch nicht an die Helle angepasst haben, aber den ihre Mutter umgebenden Frost spürt sie dennoch deutlich. Wortlos weint ihre Mutter unerbittlich in ihren Armen und bei jeder geflossenen Träne wird die Umgebung grüner. Die Schuld, die Persephone verspürt für ihren Wunsch, unten zu bleiben, steigt unermesslich. Als sie aber wieder die Wärme der Sonne auf ihrer Haut und Gras zwischen ihren Zehen spürt, fühlt sie sich eingeschränkt. Warm. Hell. Einsam.